

Theologische Blätter

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Herausgegeben von

Prof. D. Karl Ludwig Schmidt

z. Zt. Pfarrhaus Kilchberg V, 7. 3. 34
Kt. Baselland

Бонны

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Lieber Herr Barth,

Ihrer Frau Mutter danke ich herzlich für ihre mir geltende Aktion bei Pfr. Römer.

Ihrem diskutierbaren Wunsche, über Ihre sieben nicht diskutierbar sein sollenden Sätze nicht zu diskutieren, folge ich nicht ungerne, weil ich mich ohnehin auf zwei Feststellungen beschränken möchte:

1) Ihr Verdacht, daß ich "manchen anderen" aus dem Kreis "besorgter Freunde" mit "Briefen und Reden" als einer "Sündflut von apologia pro vita mea" "müde" mache, ist falsch. Im Gegenteil: dieser und jener hat sich gewundert, daß ich überhaupt nichts von mir hören lasse. Daß ich an Sie mehr in der von Ihnen als "apologia pro vita mea" betrachteten Weise geschrieben habe, hat seine besonderen Gründe, aus denen aber nicht gefolgert werden darf, daß ich mich auch nur einem einzigen Schweizer gegenüber aufdringlich benehme, welchen Vorwurf Sie mir füglich nicht machen sollten. Wenn solcher Eindruck dennoch wie bei Ihnen auch sonst da und dort entstanden sein sollte, so hat das wiederum seine besonderen Gründe, über die ich mich nur äußern könnte, wenn ich eine psychologische Studie über Leute vorlegte, die mir spontan ihre Hilfe angeboten haben, dann aber ungehalten sind über - mich, weil sie ihre Zusagen nicht einhalten können. Auf den absurden Gedanken, mein Schicksal als "Centrum" zu betrachten, bin ich nicht gekommen.

2) Die zweite Feststellung betrifft mein Buch "NT-Theologie", das, wenn es jetzt schon vorläge oder ganz bald vorliegen sollte, um keinen Deut meine äußere Lage änderte, vielmehr meine innere, sagen wir: theologisch-kirchliche Lage schädigte, da ich noch bestimmte Vorarbeiten zu erledigen habe, bevor ich ein verantwortungs- und schließlich auch anspruchsvolles Werk herausgebe. Bei etwas genauerem Zusehen werden Sie solche nötigen Vorarbeiten z.B. in meinen verschiedenen Lexikonartikeln finden, an denen ich nach wie vor sitze.

In diesem letzten Zusammenhang tut es mir leid, daß Sie keine Zeit, vielleicht auch keine Lust haben, mit mir meine neulichen brieflichen Äußerungen, in denen der Aufriß meiner NT-Theologie in nuce steckt, zu besprechen. Gut, in Aarau mag es jetzt nicht gehen! Warum aber nicht ein anderes Mal? Warum nicht auch brieflich, wenn es mündlich nicht gehen sollte?

Ihrer Analyse der Schweizer Psyche habe ich mit Interesse zugehört. Ich darf mich mit einer reichsdeutschen Gegengabe bedanken: Sie fragen sich und mich, warum Sie eigentlich vom deutschen Gesandten in Bern zum Mittagessen eingeladen worden seien. Des Rätsels Lösung dürfte sehr einfach sein: Wenn ein prominenter Mann, In- und vor allem Ausländer, einen deutschen Gesandten besucht oder besuchen will, so ist es deutsche Höflichkeit, die erfreulicherweise auch dem Dritten Reich etwas wert ist, in der von Ihnen geschilderten Weise zu reagieren. Mir selbst ist es dabei gar nicht lieb, wenn Sie vollends mit der Gattin eines Diplomaten des Dritten Reiches mein Schicksal, das ja wirklich nicht im "Centrum" der Politik steht, besprechen, so dankbar ich natürlich für ein solches Zeugnis Ihrer freundlichen Gesinnung bin.

Hächlers erwidern Ihre freundlichen Grüße.

Mit herzlichen Empfehlungen und Grüßen

an Ihre Frau Mutter und Sie selbst

Ihr

K. L. Schmidt.

Nun doch noch ein Corollarium generale zu Ihrem Brief und meiner Antwort, das ich heute (Donnerstag 8.3.) winde, nachdem ich mir die Berner Sache gestern abend im Bett noch einmal habe durch den Kopf gehen lassen! Wenn in der Berner Theologischen Prüfungskommission meine Auspizien so schlecht sind, wie Sie mitteilen, könnte es ja sein, daß Ihr Bruder Peter, Schädelin und Hoffmann einen völlig aussichtslosen Kampf kämpfen und sich, ohne daß schließlich etwas erreicht werden kann, ihre eigene Lage (ich denke dabei nicht an das Subjektive, sondern an ihre objektive Lage in der Berner Kirche) gefährden, verschlechtern usw. Ich kann beide mir doch offenbar freundlich gewogene Männer, Peter Barth und Albert Schädelin, nicht selbst fragen, ob es nicht besser sei, auf den ganzen Bernbieter Plan zu verzichten; beide werden mir eben irgendwie helfen wollen. Aber Sie könnten einmal die wirkliche Lage herausbekommen. Ich habe immer gewußt, daß unsereiner den wackeren Berner Bär nicht reizen darf. Ich habe es auch nicht getan; einen brieflichen Austausch hatte ich überhaupt nur mit 1 Bernbieter, nämlich mit Ihrem Bruder Peter, der begreiflicherweise recht ungehalten darüber war, daß der vielberufene Tauschplan Bern-Bonn eine böse Intrige sei, daß ich auf einen bestimmten Brief hin mich in meinem Berner Vortrag "positiver" gegeben hätte, als ich sei, usw. usw. Im übrigen besteht mein ganzes Schreiben und Reden nach Bern und Bernbiet darin, daß ich mein Gesuch an Reg.rat Dürrenmatt und einen Brief an Prof. Haller, der bestimmte Unterlagen von mir haben wollte, geschickt habe. Und dann noch ein Brief an den Synodalpräsidenten Rohr, mit dem ich lange gewartet habe, bis mich Pfr. Walter-Liestal erneut drängte, da er mit Frau Rohr gesprochen habe und da Rohr meinen Brief erwarte; Rohr hat dann allerdings abgewinkt, da er sich einen "hochgebildeten Nicht-Schweizer-Theologen" nicht recht in einer Bernbieter Bauerngemeinde denken könne. Sie werden mir zustimmen, daß von diesen Begebnissen nicht alles ein Kennzeichen gerade des Berner Bären ist. Nun dürfen Sie nicht glauben, daß ich aus irgend einer Gekränktheit heraus meine Berner Flinte ins Korn werfe. Ich möchte vielmehr dem innersten Charakter des Berner Bären nach Möglichkeit Rechnung tragen. Vielleicht empfiehlt es sich, daß ich erst mal mit dieser oder jener Bernbieter Gemeinde Fühlung nehme, bevor die Sache mit dem Ministerium in Ordnung gebracht wird. Vielleicht empfiehlt es sich sogar, daß ich mein Gesuch wegen Aufnahme in das Ministerium um des lieben Friedens willen zurückziehe. Gerne tue ich das nicht, weil nun mal gerade im Bernbiet einige Pfarrstellen frei sind. Aber man kann nicht darauf aus sein, Unmögliches zu wollen.

Auf einem nicht richtigen Wege sind Sie, wenn Sie meinen, ich sei tagaus tagein mit meinem persönlichen Geschick so beschäftigt, daß alles andere darüber vernachlässigt werde. Ich habe hier oben wochenlang gesessen, das ganze Pfarramt versehen, meine Redaktion weiter gemacht, über griechische Vokabel und Begriffe recht verwickelte Zusammenstellungen gemacht, bis ich ab und zu durch einen Basler Brief wie den Goetz'schen, der aus heiterem Himmel kam, oder auch durch einen Anruf Thurneysens, bei dem gerade Dehn abgestiegen war, an Basel mit seinem Drum und Dran erinnert wurde. Ich kann nur wiederholen, daß sich all diese Basler sogar in malen partem gewundert haben über meine - Schweigsamkeit. Daß Hächler ohne mein Wissen an Goetz geschrieben, daß der anerkannt ruhige Sandreuter eine Aktion der Studenten für mich veranlaßt hat, wiederum ohne mein Wissen, haben dann gewisse empfindliche Leute als eine Attacke von Baselland gegen Baselstadt betrachtet, hinter der ich selbst schließlich noch stände. Wogegen ich mich wehre, und zwar nicht mit Worten, sondern durch die Tat (Bemühung um ein Schweizer Pfarramt), ist die Sicherheit, mit der, nachdem aus dem Tausch Bern-Bonn nichts geworden ist, zu viele Leute davon reden, mir sei der Lehrstuhl von Goetz sicher. Nun weiß wirklich kein Mensch, was im Herbst 1935 in der Schweiz los ist. Sie brauchen mich wirklich nicht daran zu erinnern, daß ich mein notorisches Emigrantenschicksal "in Würde zu tragen" habe (lieber sind mir ganz konkrete Ratschläge, die ich gerne befolge, wenn ich zudem dies und das falsch gemacht habe): zu meinem Emigrantenschicksal mag es gehören, daß ich unter Umständen im Gegensatz zu den deutschen Emigranten etwa von 1848 schließlich doch nicht in der Schweiz unterkomme. Es ist ein ganz festes Gesetz aller Revolutionszeiten, daß im ersten Elan der Emigrant wer weiß wie freundlich aufgenommen und gefördert wird und daß er mit der fortschreitenden Zeit den Leuten als ein armer und damit lästiger Fremd-

ehrenvolle Alpenbegeisterung bedeutet. Auch in dieser Beziehung schwebt etwas. Vielleicht kommt für mich Alt-St. Johann in Toggenburg in Betracht: Gottlob Wieser, der Dekan des St. Gallener Kapitels Toggenburg, hat mir das mitteilen und mich bitten lassen, mit ihm bald nach Ostern an Ort u. Stelle die Sache zu prüfen. Sie fragen mich, wie mich das alles anschauen mag. Durchaus freundlich! Meine Frau hat mich eine Zeit lang gedrängt, ich sollte mich nun doch entscheiden, ob ich Pfarrer oder sonst etwas werden wolle. Sie werden es mir freundlich abnehmen, daß ich mich nicht Hals über Kopf in diesen mir neuen status stürzen konnte und durfte. Daß ich selbst von Jugend an das Landvolk gut kenne, daß ich vor allem durch meine Soldat~~en~~zeit auch mit dem sogenannten niederen Volk vertraut bin, macht mich natürlich noch nicht fähig, Dorfpfarrer zu werden. Erst durch meine Vertretungsarbeit in der Kirchengemeinde Kilchberg bin ich dazu gekommen, zu etwas ja zu sagen, was mir vorher nicht so recht ha~~ß~~ deutlich werden können.

Wenn jetzt Günther Dehn als Vorbild gegen mich gestellt worden ist, so hakt das schon daran, daß Dehn abgesehen von seiner besseren wirtschaftlichen Lage ein wirklich altbewährter Pfarrer ist, der sich zutrauen darf, ohne weiteres ein Schweizer Pfarramt zu übernehmen. Hinzu kommt, daß bei ihm auch noch nicht alle kirchlichen Fäden in Deutschland abgerissen sind und daß neuerdings offenbar geplant ist, ihn als Studentenfarrer nach Zürich zu ziehen.

Daß ich Ihnen nun doch wieder ausführlich geschrieben habe, was ich zuerst gar nicht vorhatte, kommt daher, daß ich den wirklichen Wunsch habe, m. E. bei Ihnen bestehende Mißverständnisse, aus denen sich dann in der letzten Zeit eine mir bedenklich erscheinende paranetische Sicherheit ergibt, zu beseitigen. Dabei scheint mir der Streit um Wort und Tat nicht sonderlich belangreich zu sein. Sie haben mir in sich verschärfenden Paränesen Dinge an den Kopf geworfen, die ich nicht an meinem Kopf hängen lassen darf. Wenn ich sie für mich allein abgeschüttelt hätte, so wäre das für Sie bequemer, aber deshalb doch nicht in Ordnung. Und dann noch eins: Muß es denn immer wieder dahin kommen, daß Sie aus einem von mir sachlich gesehenen Gegensatz so schnell den Fall der persönlichen Paränese über alles mögliche andere ableiten? Was in Nr. 5 Ihrer "Theologischen Existenz heute" über den totalen Staat und über den armen theologischen Liberalismus (qua Sündenbock) zu lesen war, schien mir unzulänglich, verquert, ja direkt falsch zu sein, und zwar theologisch falsch. Wir haben uns dann an den Haaren gehabt, und Sie haben die Vertrauensfrage gestellt, an die ich nicht habe denken wollen. Was in Nr. 7 Ihrer "Theologischen Existenz heute" über den totalen Staat und den theologischen Liberalismus (wer diesem mehr verhaftet ist, Sie oder ich, ist doch schließlich nicht mal restlos geklärt und zu klären) gesagt ist, scheint mir zulänglich, zurechtgerückt, eben richtig zu sein. Sie haben offenbar doch immer wieder den Eindruck, daß ich an Ihnen herumnörgeln wolle. Dieser Ihr Eindruck - ich kann das nur so simpel sagen - ist einfach falsch. Mit meiner Betonung der Explizierung der Menschwerdung nach den Evangelien, meiner Herausstellung der gerade auch im Rahmen der Menschwerdung sich vollziehenden (in einem eigentümlichen Sinne vorläufigen) Kirchengründung, meinem Achten auf das Kirchenrechtliche glaube ich einen wichtigen theologischen Zipfel in der Hand zu haben, den ich nicht locker lassen darf. Warum wollen Sie es mir nicht abnehmen, daß immer wieder aus dieser m. E. eminent theologischen Ecke meine Einwürfe kommen, die ich dann lieber brieflich an Sie als coram publico in Aufsatz, Buch oder Vortrag ausspreche und auch mal forziere?! Sie drängen mich immer wieder, meine NT-Theologie auf Kiel zu legen. Wenn ich da nun zögere, so liegt das gerade daran, daß ich Ihre mir bekannten Einwürfe im Auge habe. Ich habe die Zuversicht, daß ich ein Ei des Kolumbus in der Hand habe, daß aber meine Hand noch nicht so sicher ist, daß mir beim Aufsetzen des Eis dieses nicht aus der Hand rutschen könnte. Sie können gewisse sachliche Mängel durch eine hohe literarische Qualität ersetzen - über dieses mein Urteil dürfen Sie nicht böse sein; ich sehe Sie ja gerade unter den wenigen Bevorzugten des genus humanum -; andere und ich können das nicht, was dann die literarische Produktion hemmt, ohne sie deshalb versiegelt zu lassen, als ob unsereiner mit anderen unwichtigen Dingen beschäftigt oder gar faul wäre. Herzlichst

Ihr

A. R. Munitz